



Liebe Leserin, lieber Leser, der Kirchenvorstand Suhlendorf hat entschieden, aufgrund der aktuellen Situation bis einschließlich 14. Februar die Gottesdienste in der Kirche auszusetzen. Es gibt Angebote für zuhause – mit diesem Brief die Predigt von **Lektor Dr. Henning Lüders** zum Sonntag. Beste Grüße und gute Wünsche aus Ihrer Kirchengemeinde!

Predigttext Rut 1, 1-19: *¹Zu der Zeit, als die Richter richteten, entstand eine Hungersnot im Lande. Und ein Mann von Bethlehem in Juda zog aus ins Land der Moabiter, um dort als Fremdling zu wohnen, mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen. ²Der hieß Elimelech und seine Frau Noomi und seine beiden Söhne Machlon und Kiljon; die waren Efratiter aus Bethlehem in Juda. Und als sie ins Land der Moabiter gekommen waren, blieben sie dort. ³Und Elimelech, Noomis Mann, starb, und sie blieb übrig mit ihren beiden Söhnen. ⁴Die nahmen sich moabitische Frauen; die eine hieß Orpa, die andere Rut. Und als sie ungefähr zehn Jahre dort gewohnt hatten, ⁵starben auch die beiden, Machlon und Kiljon. Und die Frau blieb zurück ohne ihre beiden Söhne und ohne ihren Mann. ⁶Da machte sie sich auf mit ihren beiden Schwiegertöchtern und zog aus dem Land der Moabiter wieder zurück; denn sie hatte erfahren im Moabiterland, dass der Herr sich seines Volkes angenommen und ihnen Brot gegeben hatte. ⁷Und sie ging aus von dem Ort, wo sie gewesen war, und ihre beiden Schwiegertöchter mit ihr. Und als sie unterwegs waren, um ins Land Juda zurückzukehren, ⁸sprach sie zu ihren beiden Schwiegertöchtern: Geht hin und kehrt um, eine jede ins Haus ihrer Mutter! Der Herr tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan habt. ⁹Der Herr gebe euch, dass ihr Ruhe findet, eine jede in ihres Mannes Hause! Und sie küsste sie. Da erhoben sie ihre Stimme und weinten ¹⁰und sprachen zu ihr: Wir wollen mit dir zu deinem Volk gehen. ¹¹Aber Noomi sprach: Kehrt um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir gehen? Wie kann ich noch einmal Kinder in meinem Schoße haben, die eure Männer werden könnten? ¹²Kehrt um, meine Töchter, und geht hin; denn ich bin nun zu alt, um wieder einem Mann zu gehören. Und wenn ich dächte: Ich habe noch Hoffnung!, und diese Nacht einem Mann gehörte und Söhne gebären würde, ¹³wolltet ihr warten, bis sie groß würden? Wolltet ihr euch einschließen und keinem Mann gehören? Nicht doch, meine Töchter! Mein Los ist zu bitter für euch, denn des Herrn Hand hat mich getroffen. ¹⁴Da erhoben sie ihre Stimme und weinten noch mehr. Und Orpa küsste ihre Schwiegermutter, Rut aber ließ nicht von ihr. ¹⁵Sie aber sprach: Siehe, deine Schwägerin ist umgekehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott; kehre auch du um, deiner Schwägerin nach. ¹⁶Rut antwortete: Bedränge mich nicht, dass ich dich verlassen und von dir umkehren sollte. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. ¹⁷Wo du stirbst, da sterbe ich auch, da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod wird mich und dich scheiden. ¹⁸Als sie nun sah, dass sie festen Sinnes war, mit ihr zu gehen, ließ sie ab, ihr zuzureden. ¹⁹So gingen die beiden miteinander, bis sie nach Bethlehem kamen. Und als sie nach Bethlehem hineinkamen, erregte sich die ganze Stadt über sie, und die Frauen sprachen: Ist das die Noomi?*

3. Sonntag nach Epiphania 24.1.2021: Predigt über Rut 1,1-19

Der Predigttext aus dem Buch Rut, den wir soeben in der Lesung gehört haben, ist in mehrfacher Hinsicht ein sehr besonderer Text. Es ist ein vergleichsweise langer Text. Denn es handelt sich um eine Art Familiensaga, die sich über mehrere Jahre erstreckt. Der Text beginnt zunächst mit einem eklatanten Widerspruch: Eine Hungersnot ist ausgebrochen im verheißenen Land - dem Land, in dem angeblich Milch und Honig fließen. Dieser Gegensatz wird noch verschärft durch den Namen des Ortes, der hier Ausgangspunkt und Ziel ist, Bethlehem. Der verheißungsvolle Name dieser kleinen Stadt - der spätere Geburtsort Davids und des Davidsohns Jesus - der Name Bethlehem, „Betlehem“, bedeutet „Haus des Brots“. Er steht damit

auch für die materielle Seite von Hoffnungen, die in dieser Krisenzeit allerdings bitter enttäuscht worden sind.

Dennoch entwickelt sich im weiteren Verlauf des Textes die wechselvolle Geschichte zu einer Erzählung voller Hoffnung und Zuversicht. Das **alte Testament ist voll von Geschichten von Menschen, die einen Weg mit Gott gegangen sind** und dabei im Vertrauen auf Gott ihr Schicksal und ihr Leben meistern.

So auch in dieser Familiensaga: Die aus Bethlehem stammende Familie des Elimelech entflieht mit den beiden Söhnen vor einer schweren Hungersnot ins Ausland, ins östliche Nachbarland Moab. In früheren Passagen der Bibel ist wiederholt von – gelinde gesagt - Unstimmigkeiten zwischen den Israeliten und den Moabitern die Rede. Dessen ungeachtet wird die Zuflucht suchende Familie freundlich aufgenommen. **Heute** würden wir mit negativem Unterton von typischen **Wirtschaftsflüchtlingen** reden. Die Integration der Familie im neuen Umfeld gelingt allem Anschein nach ausgesprochen gut: Denn die Söhne heiraten sogar Frauen des moabitischen Volkes, also aus jüdischer Sicht Ausländerinnen. Den Glauben an den Gott ihrer Vorfahren behielt die Familie des Elimelech aber bei, das gab ihnen innere Sicherheit in der Fremde. Doch alle drei Männer der Familie, der Vater und beide Söhne, sterben kurz nacheinander. Zurück bleibt Noomi, die jüdische Mutter, mit ihren beiden kinderlosen moabitischen - also ausländischen - Schwiegertöchtern Rut und Orpa. Durch den Tod ihres Mannes und ihrer Söhne ist Noomi ohne jegliche wirtschaftliche Absicherung und gesellschaftlich mittlerweile fremd geworden. So beschließt sie, in ihre Heimatstadt Bethlehem zurückzukehren.

Eine der beiden Schwiegertöchter, **Rut**, geht mit ihr - in der Überzeugung auf dem richtigen Weg zu sein. „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.“ Diese später berühmt gewordenen Worte drücken ein Bewusstsein von der Richtigkeit ihres weiteren Lebenswegs aus - wohl wissend, dass sie als ausländische Frau aus Moab im jüdischen Bethlehem einen schweren Stand haben wird. Doch gemeinsam mit ihrer Schwiegermutter Noomi und deren Volk, das sich für die integrationswillige Ausländerin Rut aus Moab öffnet, findet diese eine neue Heimat.

Zur Besonderheit des Predigttextes gehört die Erkenntnis, dass hier **zwei Vorurteile über das alte Testament** durch den Gang der Ereignisse widerlegt werden. Das **erste Vorurteil** sagt, dass die Bibel - und dort vor allem das **alte Testament** - sehr von **Männern geprägt** ist, also patriarchalisch orientiert sei. Das Buch Rut ist jedoch komplett aus Frauensicht geschrieben ist.

Frauen machen einen Großteil der bürgerschaftlich Engagierten in unserem Land aus. Besonders im sozial-caritativen Bereich sind es oft Frauen, die viel leisten und bewirken. Aber auch unter denen, die als Zufluchtsuchende eine neue Heimat bei uns finden wollen, spielen Frauen häufig eine Schlüsselrolle.

Sie halten nicht selten die Familien zusammen und sind oft für die Erziehung der Kinder zuständig. Deshalb ist es besonders wichtig, ihnen den Zugang zu Sprache und Kultur ihrer noch fremden Umgebung zu ermöglichen.

So wie Noomi, die selbst die Erfahrung des Fremdseins im ausländischen Moab gemacht hatte und ihre ausländische Schwiegertochter Rut in ihr Volk einführt, so können durch Freund- und Patenschaften Heimat-Räume geschaffen werden, besonders mit und für Frauen, Junge und Alte. Diese Freundschaftsgeschichte, die im Buch Rut erzählt wird, ist nicht nur eine Freundschaft zwischen zwei Frauen, die sich in einer patriarchalischen Gesellschaft behaupten. Es ist auch eine Geschichte von einer Generationen-Freundschaft: Noomi, die alt gewordene Frau, und Rut, die junge Weg-Gefährtin. Gemeinsam leben und teilen sie ihre Erfahrungen vom Fliehen und Ankommen, vom Leben in einer fremden Kultur und vom Finden einer neuen Heimat. Sie profitieren voneinander, weil und obgleich sie unterschiedlichen Alters sind. Auch dieser Aspekt ist für unsere heutige gesellschaftliche Situation nicht unbedeutend: von anderen Generationen lernen. Wir finden und schaffen Heimat, indem wir Verantwortung füreinander übernehmen – über Generationen-Grenzen hinweg! Ein Austausch von Erfahrungen, Zeit und Arbeitskraft kann Heimat dort entstehen lassen, wo Menschen unterschiedlichen Alters sich gegenseitig verantwortlich austauschen und miteinander das Leben teilen: Neuzugezogene und Alteingesessene. Noomi und Rut erleben, was es heißt, in einem fremden Land, in einer unbekannten Kultur und mit einem anderen Glauben neu anfangen zu müssen.

Das **zweite Vorurteil** sagt über das alte Testament, dass man **nur als Angehöriger des Volkes Israel** als dem Volk Gottes, zum lebendigen Gott kommen konnte. Doch wie bei Rut wird im alten Testament immer wieder berichtet, dass Menschen aus anderen Völkern zu dem Glauben an den einen Gott kamen und so dann auch zu dem Volk Gottes dazukommen konnten. Damit wird schon im alten Testament deutlich, dass Gottes Erlösungsversprechen sich von den Juden aus auch andere Völker erstreckte.

„Dein Gott ist mein Gott!“ Damit bekannte sich die Moabiterin Rut zu Noomis Gott, dem Gott Israels. Und sie zeigte mit ihrem Verhalten, dass dies kein bloßes Lippenbekenntnis war: Sie handelte aus uneigennütziger Nächstenliebe; sie wollte ihre Schwiegermutter auf keinen Fall im Stich lassen. Man kann sagen: Rut bekannte ihren Glauben und zeigte durch ihr Verhalten, dass dieser Glaube Früchte trug.

Ihr Glaube ist vorbildlich, unser Text spricht von einem „festen Sinn“. Ich wünschte, ich hätte diesen starken Glauben der Rut, ich wäre froh, wenn dieser häufiger anzutreffen wäre. Man sollte annehmen, dass solcher Glaube vor allem da zu Hause ist, wo er schon seit vielen Jahrhunderten verkündigt und gelebt wird – zum Beispiel in Europa, im sogenannten christlichen Abendland. Man sollte annehmen, dass er ganz besonders da zu Hause ist, wo Martin Luther und die anderen Reformatoren ihn vor 500 Jahren mit beeindruckender Klarheit lehrten und unters Volk brachten, bei uns in

Deutschland nämlich. Aber wir wissen, dass unsere Gesellschaft heute anders aussieht. So geschieht es, dass christliche Ausländer zu uns kommen, die oft viel brennender glauben und diesen Glauben viel entschiedener leben als der Durchschnitts-Deutsche. Ich habe in der Lektorenausbildung einen Iraner kennen gelernt, der Hals über Kopf aus seiner Heimat geflohen ist, weil man eine Bibel bei ihm gefunden hatte und er sich seines Lebens nicht mehr sicher war. Er zeigte sich verwundert, warum in Deutschland das Bekenntnis der Christen im Alltag so wenig sichtbar ist.

Wer die Bibel und die Kirchengeschichte kennt, braucht sich darüber nicht zu wundern. Immer wieder begegnen uns Beispiele, wie Ausländer mit ihrem Glauben diejenigen Völker beschämen, in denen dieser Glaube eigentlich zuhause sein sollte. Eines dieser Beispiele haben wir heute in der Lesung des Evangeliums gehört: Der ausländische Hauptmann von Kapernaum bewies Jesus gegenüber mehr Gottvertrauen als die Juden, die sich selbst für fromm hielten. Jesus urteilte über den Hauptmann: „Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!“ Ähnlich hätte Jesus auch mehr als tausend Jahre vorher über die Moabiterin Rut urteilen können.

Der Glaube an den einen Gott der Juden hat Rut ihren Weg gewiesen in eine ungewisse Zukunft - als Geflüchtete und als Witwe in Bethlehem. Welche Wegweisung erfahren wir durch unseren Glauben in diesen Tagen? Unser Leben wird aktuell dominiert durch die Coronapandemie und ihre Folgen. So etwas hatten wir vorher noch nicht erlebt! Die Erfahrungen des letzten Jahres werden auch nach ihrem Abklingen der Pandemie tiefe Spuren hinterlassen, in unserer Welt, in unserem Land, bei uns selbst. Machen wir einfach weiter wie vorher: So hektisch und schnell, so allein, so viel? Mit schlecht bezahltem Personal in der Pflege und anderswo, nur damit es billig ist? Oder nehmen wir die Erfahrungen des letzten Jahres als Unterbrechung und Orientierung? Machen wir anders weiter, mit mehr Mitmenschlichkeit und Umsicht, die wir in den Tiefpunkten dieser Krise gelernt haben? Wie gehen wir aus der Erfahrung der Not mit den Fremden um, die zu uns kommen wollen? Wir wissen um das Schicksal der Flüchtlinge in Griechenland und anderswo, die anders als Rut und Noomi bisher keine Aufnahme gefunden haben.

Hat die Erfahrung, dass es auf einmal unerwartet schlimm kommen kann, uns gelehrt, bedachtsamer zu leben? Den Blick zu schärfen für die Lage unserer Mitmenschen und unserer Umwelt? Damit es bei einer Klimakatastrophe nicht noch schlimmer kommt, als es »bei Corona« bereits gekommen ist? Ich glaube, wenn wir uns als Menschen mit Mut und Umsicht, mit Solidarität und dem Sinn für das Miteinander wie Noomi und Rut auf den Weg machen, dann steht »Zukunft« auf unserem Wegweiser. Was wir erreichen wollen, das finden wir auf diesem Weg mit Gott an unserer Seite. Er schenke uns dabei die Barmherzigkeit, die Noomi und Rut verbunden hat.

Und der Friede Gottes der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinn in Jesus Christus, Amen.